

Magazin für das Bergische Land
22.2011

Thema:
Stolpersteine im Bergischen Land

Bergisch:
Stadtentwicklung Barmen und Blume

Wuppertal/Remscheid:
Der Tod in der Kunst

Bergische Uni:
Arthur Schnitzler

BB-Extra:
Geschenketipps

Leseprobe.

**Einladung zum
Kennenlernen**



Gedenken mit Widerspruch

In Wuppertal, Solingen und Remscheid sind schon zahlreiche Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunter Demnig verlegt worden. Doch es gibt auch Kritik an dieser Erinnerungskultur.



Fotos: Michael Mutzberg

Es sind zehn mal zehn Zentimeter große Messingplatten, die versuchen, Menschen dem Vergessen zu entreißen, die zur Zeit des Nationalsozialismus umgekommen sind: Juden, Sinti, Roma, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Euthanasieopfer, Regimegegner und solche, die angesichts der Verfolgung den Freitod wählten. Die Steine werden vor der letzten frei gewählten Wohnstätte oder dem Geschäftshaus angebracht, bevor die Verfolgten umziehen mussten, enteignet, vertrieben, deportiert und schließlich umgebracht wurden. Im Gegensatz zu zentralen Mahnmalen soll mit den Steinen die Erinnerung in den Lebensalltag der Menschen gerückt werden, man im übertragenen Sinn überall über die Erinnerung stolpert: auf dem Weg zur Schule, zur Arbeit, zum Bäcker.

„Je mehr Steine verlegt werden, desto allge-

genwärtiger wird das Erinnern“, heißt es in der Ausstellung „Stolpersteine. Solinger Schicksale 1933-1945“ (siehe Kasten auf Seite 9). Das soll zudem veranschaulichen, dass es eben keine Fremden waren, die verfolgt, deportiert und ermordet wurden, sondern „Menschen von nebenan“. Und noch etwas soll dabei deutlich werden: Das die Vernichtung nicht erst in den Konzentrationslagern begann, sondern vor der eigenen Haustüre, in der eigenen Straße oder unmittelbaren Nachbarschaft.

Die Idee der Stolpersteine stammt von Gunter Demnig. Er wurde 1947 in Berlin geboren und studierte dort und in Kassel Kunstpädagogik sowie Industrial Design. Seit 1985 hat er ein Atelier in Köln. 1990 trat er mit seiner ersten „Erinnerungsaktion“ an die Öffentlichkeit, indem er auf die Deportation

von Sinti und Roma aus Köln aufmerksam machte. 1995 wurden die ersten Stolpersteine (ohne Baugenehmigung) in Köln verlegt, 1996 folgte Berlin – ebenfalls „illegal“. Erst ab 2000 gab es die ersten genehmigten Steine in Köln. Im Sommer 2011 waren es an 655 Orten gut 30.000 Steine, wie es auf der Internetseite des Künstlers (www.stolpersteine.com) heißt.

Heute trägt die Aktion den Namen „Stolpersteine. Ein Kunstprojekt für Europa“, womit sich Demnig selbst zum Ziel gesetzt hat, überall dort Steine verlegen zu wollen, wo Verfolgte des Nationalsozialismus umgekommen sind, also zum Beispiel auch in Österreich, Ungarn und den Niederlanden.

Die Patenschaft für einen Stolperstein kostet 95 Euro (ab dem 1. Januar 2012 120 Euro) und kann von jedem übernommen werden. Zudem

gibt es fast in jeder Stadt, in der Stolpersteine existieren, Vereine, die sich darum kümmern, dass mit Teilspenden ebenfalls neue Steine entstehen können. In die Metallplatte werden der vollständige Name, das Deportationsjahr und Angaben zum weiteren Schicksal des Ermordeten graviert.

Die richtige Art der Erinnerung?

Aber sind die Stolpersteine wirklich die richtige Art der Erinnerung? Wenn der Hintergrund stimmt, lautet die Antwort eher ja. Wenn es aber nur noch darum geht, wer die meisten Steine gespendet hat, wo die meisten Steine liegen und die Menschen dahinter vergessen werden, sollte man doch noch einmal innehalten. So kann es zum Beispiel nicht sein, dass ein Stein in Hamburg und in Wuppertal für den gleichen Menschen verlegt wurde – weil das Prinzip des letzten frei gewählten Aufenthaltsortes nicht gewahrt wurde. Wenn Steine für Menschen verlegt wurden, die den Holocaust überlebt haben, wirft das ebenfalls kein gutes Licht auf die Aktion, weil sie für viele auch die Funktion eines Grabsteins erfüllen. Und wünschenswert wäre es, die Hinterbliebenen zu fragen, ob sie mit der Verlegung einverstanden sind – und wenn ja, sie zur Verlegung einzuladen.

Akzeptiert werden muss dann aber auch der Widerspruch, weil die Nachfahren zum Beispiel wichtiger finden, dass das Grab auf dem örtlichen jüdischen Friedhof vor dem Verfall gerettet werden könnte oder man schlicht nicht will,

dass Passanten auf den Namen der Verstorbenen treten. Die Position, dass man „die Opfer mit Füßen trete“, vertritt zum Beispiel vehement Charlotte Knobloch, ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Es gibt aber auch kritische Stimmen dazu, dass es sich bei den Stolpersteinen schon längst nicht mehr um ein Kunstprojekt handle (wie es zum Beispiel das Finanzamt Köln sieht, das aufgrund der Massenproduktion den erhöhten Steuersatz von 19 Prozent erheben wollte), als das es entstanden sei – und dieses, weil so inflationär vorkommend, auch nicht mehr provozieren könne, wie noch zu Beginn.

Zudem wird vermutet, dass viele Städte nur deshalb mitmachen, weil sie sich dem Sog der Stolpersteine nicht mehr entziehen können und nicht als Gegner dieser Erinnerungskultur auftreten wollen. Andere wie München verweigern sich dennoch, unter anderem, weil die jüdische Gemeinde mit der Aktion hadert.

Die Jüdische Kultusgemeinde in Wuppertal hat selbst noch nicht offiziell über die Stolpersteine diskutiert, aber ihr Vorsitzender Leonid Goldberg sieht die Stolpersteine ebenfalls mit Skepsis: Zunächst habe er die Idee abgelehnt. Doch als er die ersten Steine in Berlin entdeckte, hätten ihn diese dann doch überzeugt. Mit der zunehmenden Industrialisierung der Stolpersteine mehren sich wieder seine Zweifel: „Die Menschen gehen inzwischen achtlos an ihnen vorbei.“ Manchmal könne man auch Kaugummi und Schlimmeres auf ihnen entdecken. Sein Appell lautet deshalb, dass man die Steine nicht nur verlegen soll, sondern parallel dazu auch

Aufklärungsarbeit leisten müsse.

Ein Miteinander mit den zahlreichen anderen Formen des Gedenkens, die seit gut 30 Jahren in deutschen Städten entstanden sind, könnte und sollte grundsätzlich das Ziel sein.

Ebenso sorgfältig sollte mit den Patenschaften umgegangen werden. Wer Pate wird, sollte nicht nur einen Namen ankreuzen, sondern sich im besten Fall auch mit dem Opfer auseinandersetzen. Das könnte im Zweifel eine schlechte Recherche verhindern, die zum Beispiel zur Doppelverlegung führen kann. Hilfe- und wenn nötig auch eine Kontrolle – dabei sollten die Vereine leisten, die sich in den Städten rund um die Stolpersteine gegründet haben.

Stolpersteine im Bergischen Land

Die ersten Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunter Demnig wurden ab 2004 in Solingen und Remscheid verlegt, 2007 kam der erste Stein in Wuppertal hinzu. Die ersten Remscheider Stolpersteine wurden im Dezember 2005 für Samuel, Chaje, Israel und Cäcilie Freund in der Wiedenhofstraße sowie für Sally und Beate Cohen in der Wilhelm-Schuy-Straße verlegt. Bis heute sind es 168 Gedenksteine, wobei die





**Blick in die Solinger
Ausstellung
"Stolpersteine
- Solinger
Schicksale 1933
bis 1945"**

Bis Ende Februar 2012 ist im Solinger Stadtarchiv (Gasstraße 22b) noch einmal die Ausstellung „Stolpersteine – Solinger Schicksale 1933 bis 1945“ zu sehen, die bereits vor Jahren vom Bündnis für Toleranz und Zivilcourage, dem Stadtarchiv und mehreren Schulen erarbeitet wurde. Darin werden die Schicksale von 40 Solinger Bürgerinnen und Bürgern beleuchtet, die während des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden. Geöffnet ist sie montags, dienstags und freitags von 8 bis 16 Uhr, mittwochs von 8 bis 17.30 Uhr und donnerstags von 8 bis 18 Uhr. Die „Solinger Schicksale“ sind auch im Internet unter der Adresse www.stadtarchiv.solingen.de nachzulesen.

nig-Projekt seit 2006 durch den Verein Stolpersteine in Wuppertal e. V. vorangetrieben, der unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Peter Jung steht. Gründungsmitglied und als wissenschaftlicher Beirat im Verein tätig, ist unter anderem Manfred Brusten, der sich schon lange mit dem Schicksal Wuppertaler Juden im Nationalsozialismus sowie der Zeit danach auseinandersetzt. Eines seiner

Forschungsprojekte heißt „jüdische Bürger in Wuppertal und Umgebung zur Zeit des Nationalsozialismus“.

Seit 1997 geht es laut Brustens Internetseite (www.prof-dr-brusten.de) darum, „eine umfangreiche Erhebung“ zu allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern durchzuführen, die seit 1933 in Wuppertal und Umgebung geboren wurden oder dort gelebt haben – inklusive nichtjüdischer Ehepartner und jüdischer Unternehmen. Diese Datenbank dient unter anderem als Basisinformation zur Verlegung der Stolpersteine, so Brusten auf seiner Internetseite. Ergänzt wird sie durch die Datenbank zum Forschungsprojekt

„Kinder des Widerstands“ von Heinz Sünker und Dieter Nelles. Beide sind im Internet unter der Adresse www.ns-verfolgung.uni-wuppertal.de zu finden. Eine weitere Hilfe bietet das Gedenkbuch der Begegnungsstätte Alte Synagoge sowie das Stadtarchiv in Wuppertal.

Die Aktion Stolpersteine für Vohwinkel gibt es seit Juni 2010: Bereits damals wollten Mitglieder des Bezirksjugendrates Vohwinkel damit auf eine zunehmende Welle von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus in dem Stadtteil aufmerksam machen, die sich durch ausländerfeindliche Parolen, rechtsradikale Symbole und Bedrohungen von Bürgern mit Migrationshintergrund zeige.

Zuletzt hat im November 2011 die CDU-Fraktion Wuppertal die Patenschaft für drei Stolpersteine übernommen, die Albert, Dora und Ellen Mansberg gewidmet sind. Sie wohnten vor ihrer Deportation in der Elberfelder Alsenstraße.

SILKE NASEMANN

letzten im November dieses Jahres verlegt wurden: für Rosa Chain in der Konrad-Adenauer-Straße, für Lotte Ilse, Vera und Hedwig Weinberg sowie Julius Lange in der Alleestraße, für Rosa Schmidt in der Blumenstraße und Leon, Michla und Walter Wieselmann in der Freiheitstraße.

In Remscheid wurde im Herbst 2009 ein Service vom städtischen Fachdienst Vermessung, Kataster und Liegenschaften unter dem Namen Stolpersteine in Remscheid bereitgestellt. Darin werden alle im Stadtgebiet verlegten Steine innerhalb des Geoportals (<http://geoportal.remscheid.de/stolpersteine>) aufgelistet.

Zu den Initiatoren der Stolpersteine gegen das Vergessen gehören die katholische und evangelische Kirche, der Verein der Verfolgten des Naziregimes (Bund der Antifaschisten) sowie Bürgerinnen und Bürger der Stadt, die mit ihren Spenden die Verlegung möglich gemacht haben, heißt es bei der Stadtverwaltung. Die Schirmherrschaft der Aktion hat Oberbürgermeisterin Beate Wilding übernommen.

Am 28. Mai 2004 wurden die ersten drei Solinger Stolpersteine für Samuel, Marianne und Heinz Dessauer auf dem Bürgersteig vor dem Haus Klemens-Horn-Straße 6 verlegt. Ein Pate war unter anderem der damalige Solinger Oberbürgermeister Franz Haug.

Dafür stark gemacht hat sich der Unterstützerkreis Stolpersteine für Solingen, dem sich Bürgerinitiativen, Vereine, Parteien, Schulen und weitere Bürgerinnen und Bürger angeschlossen haben. Mittlerweile sind im gesamten Solinger Stadtgebiet 86 Stolpersteine in den Boden eingebracht worden – und in den nächsten Monaten sollen laut Stadtverwaltung weitere hinzukommen.

In Wuppertal wird das Dem-